

# Prolog

~ Drei Jahre zuvor ~

## Madrid, Calle Neptuno

Nogueras schlechter Tag

Noch bevor die Haustür ins Schloss gefallen war, lockerte Victor Cambra Noguera die rote Krawatte um seinen Hals. Er ließ die Aktentasche in seiner rechten achtlos auf den Dielenboden fallen, durchquerte mit langen Schritten den schmalen Flur und ging direkt in die Küche, wo er sich eine Dose Bier aus dem Kühlschrank holte. Wassertropfen perlten vom kühlen Metall der Dose ab, und er rollte sie sich über die schweißgebadete Stirn. Was für ein gottverdammter Scheißtag. Der beschissenste Tag, den Noguera in seinen knapp vierundvierzig Jahren je erlebt hatte. Der Tag startete schon zum Gotterbarmen, als er am frühen Morgen aufgewacht war und sich gewundert hatte, vorm Klingeln seines Weckers wach zu werden – nur, um festzustellen, dass er diesen glatt überhört und um zwei Stunden verschlafen hatte. An jedem anderen Tag wäre das zwar ärgerlich, doch relativ unproblematisch gewesen – nur nicht heute, da er Carla Almán Martínez um Punkt neun Uhr hätte entlassen müssen, und zwar wegen nichts Geringerem als chronischer Unpünktlichkeit. Und ausgerechnet zu diesem Termin hatte er sich verspätet. Ausgesprochen peinlich!

Am späten Vormittag hatte er an einer dieser unsäglichen Dienstsitzungen mit den einundzwanzig anderen Filialleitern der *Caja de Ahorros Popular* aus Madrid teilgenommen, einer der größten Sparkassenkette des Landes. Zwei Stunden, in denen unfassbar viel geredet und so gut wie gar nichts gesagt wurde – es war doch überall das Gleiche. Und dann, um fünfzehn Uhr, hatte Noguera schließlich diesen Anruf bekommen. Einen Anruf von einem Mann, den er persönlich noch nie getroffen und dennoch fürchten gelernt hatte. Bruce Saranello war sein Name. Dr. Bruce Saranello, um genau zu sein. Schließlich bestand dieser Fatzke bei jedem Gespräch auf das schieß *Doktor* in der Anrede. Saranello war ein Kunde von Nogueras Bank, zumindest noch. In den vergangenen Monaten hatte er einige hohe – sehr verdächtig hohe – Geldsummen über sein Konto hin und her geschoben. Wohl, um eine Prüfung der Finanzaufsicht zu vermeiden, hatte Saranello Noguera vor einigen Wochen eine stattliche Summe Geld angeboten, die dieser jedoch abgelehnt hatte. Da war Saranello gar nicht glücklich gewesen.

Während ihrer zahlreichen Telefonate war er nie laut geworden, doch er hatte etwas in seiner Stimme, in der Art, wie er mit Noguera gesprochen hatte, dass diesem Angst und Bange geworden war. Er wusste nicht, womit Saranello sein Geld verdiente und woher diese horrenden Summen kamen, die er in der *Caja de Ahorros Popular* in Madrid bunkerte. Allerdings hatte Noguera schon seit längerem die Vermutung, dass es sich bei seinem Kunden um keinen redlichen Mann handelte.

Doch er war hart geblieben, hatte sich von Saranello nicht einschüchtern lassen. Und seine vehementen Absagen schienen ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben, denn seit beinahe zwei Monaten hatte er von dem Italiener kein Sterbenswörtchen mehr gehört. Und es war nicht nur so, dass er keinerlei Interesse an Saranellos Geld hatte oder die verdächtigen Transaktionen schlicht ignorieren wollte – im Gegenteil. Vor rund einer Woche hatte Noguera dem Leiter der Personalabteilung seiner Bank, Joaquin Bosquez Quintero, eröffnet, dass er Saranellos verdächtige Aktivitäten der Finanzaufsicht melden wollte. Die *Caja de Ahorros Popular* konnte es sich schlicht nicht leisten, in irgendeinen Skandal verwickelt zu werden. Wofür immer auch die Millionen gedacht waren, die Saranello auf seinen Konten hin und her schob. Quintero, ein einfältiger Mann, dem eine nicht zu unterschätzende Bauernschläue innewohnte, hatte Noguera davon abgeraten. Der Personaler hatte sich durchaus von Saranellos Art einschüchtern lassen, ganz im Gegensatz zu seinem Vorgesetzten. Dieser hatte sich von Quinteros zögerlichen, beinahe schon ängstlich zum Ausdruck gebrachten Bedenken nicht aus der Ruhe bringen lassen.

Dennoch, ein wenig unheimlich war es durchaus gewesen, als Saranello ausgerechnet heute Nachmittag angerufen hatte – das erste Mal seit Wochen – und er ein letztes Mal nachfragen wollte, ob Noguera sich nicht doch noch irgendwie überzeugen ließe. Als dieser freundlich, aber bestimmt seinen Standpunkt untermauert hatte, war Saranello ganz gefasst geblieben, hatte ihm noch einen angenehmen Tag gewünscht und sich für seine Dienste als Filialleiter bedankt. Hatte beinahe wie ein Abschied geklungen. Als ob Saranello die Bank wechseln wollte.

Doch das würde ihm auch nichts mehr bringen. Wenn Victor Cambra Noguera sich einmal etwas vorgenommen hatte, dann gab es kein zurück mehr. Und so unwohl ihm auch bei dem Gedanken war, einen Mann wie Bruce Saranello den Behörden zu melden – es war das Beste für seine Bank. Und deren Wohl musste er schließlich immer im Auge behalten. Das war sein Job.

Nachdem er sein Bier getrunken hatte, schob Noguera eine Tiefkühlpizza mit Thunfisch und Zwiebeln in den Ofen, öffnete eine zweite Dose Bier machte es sich auf der breiten Couch im Wohnzimmer gemütlich. Er schaltete den Fernseher ein – gerade rechtzeitig zum Anpfiff des *El Clásico*. Real Madrid, seit Kindheitstagen sein Lieblingsclub, war zu Gast beim Tabellenführer Barcelona. Das Aufeinandertreffen dieser beiden Rivalen und Giganten des europäischen Fußballs war das Highlight einer jeden Saison. Sich regelmäßig ein Stück Pizza in den Mund schiebend, an seinem Bier nippend

und die Füße auf dem niedrigen Wohnzimmertisch hochgelegt, genoss Noguera den Abend. Zwar war er selbst für seine ambitionierten Verhältnisse recht spät erst nach Hause gekommen, doch der Vorteil an einem kinder- und ehelosen Leben war, dass man nichts verpasste. Und im Grunde konnte er sich nach diesem Marathontag nichts anstrengenderes vorstellen, als nach Hause zu kommen und sich um ein paar Kinder und eine nervtötende Ehefrau zu kümmern. An so etwas war er nie interessiert gewesen. In dieser Hinsicht – wie auch schon in Sachen Berufspathos und akribischer, beinahe pedantischer Ordentlichkeit – unterschied sich Noguera vom durchschnittlichen, spanischen Familienmenschen.

Gerade hatte er die Bierdose an den Mund geführt und einen Schluck getrunken, als Real Madrid kurz vor Ende der ersten Halbzeit das 1:0 erzielte. Noguera sprang jubelnd auf, verschluckte sich, hustete lautstark – und überhörte dadurch beinahe das Klingeln an seiner Haustür. Fluchend stellte er die Dose auf den Tisch, ging vom Wohnzimmer in die Diele und öffnete die Tür. Vor ihm stand ein großer, blonder Mann in schwarzem Anzug und sah verlegen auf Noguera herab.

»n' Abend«, sagte der Fremde in perfektem Spanisch, obschon man sehen konnte, dass er zumindest kein gebürtiger Spanier war. Das helle Haar, die blauen Augen, markante Wangenknochen und kantige Gesichtszüge ließen auf einen Skandinavier schließen. Ein Schwede vielleicht.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte Noguera.

»Ich hoffe es«, erwiderte der Mann und deutete über die Schulter auf einen schwarzen Porsche, der am Straßenrand geparkt war. »Mein Wagen ist liegen geblieben und mein Handy hat keinen Saft mehr. Dürfte ich vielleicht mit Ihrem Telefon kurz mit einer Werkstatt und meiner Versicherung reden?« Nogueras Blick wanderte im Wechsel von dem blonden Hünen zu dessen Auto. Ein Porsche in dem Alter? Dazu das überaus gepflegte und durchaus vitale Aussehen, und diese spürbare Aura von Macht und Wohlstand, die ihn umgab. Musste ein bereits in jungen Jahren verdammt erfolgreicher Typ sein. Manche hatten eben einfach Glück.

»Natürlich«, sagte Noguera und öffnete die Haustür ganz, sodass der Mann eintreten konnte.

»Tausend Dank!«, erwiderte dieser überschwänglich und trat in die schmale Diele.

»Das Telefon ist im Wohnzimmer«, sagte Noguera und ging voran. Sofort sah er zum Fernseher und fluchte leise. In der Nachspielzeit der ersten Hälfte hatte Barca – wie der FC Barcelona kurz genannt wird – den Ausgleich erzielt.

»Dort ist das Telefon«, sagte er geistesabwesend und deutete auf die dunkle Kommode an der Wand, wo in einer Ladeschale das Telefon stand. Dabei schaute er stets zum Fernseher, wo sie gerade die Wiederholung des Ausgleichtreffers zeigten. Ein Elfmeter, und noch dazu ein ziemlich streitbarer, wie Noguera fand. So, wie der Stürmer von Barca nach einem leichten Stoß gefallen und über den

Rasen gerollt war, konnte man meinen, ein Zweittonner hätte ihn erwischt. Heutzutage standen nur noch Weicheier auf dem Platz. Zum Gotterbarmen.

»Real oder Barca?«, fragte der Mann, der, anstatt zu telefonieren, mit Noguera auf den Fernseher schaute.

»Real«, murmelte Noguera und wünschte, der Fremde würde endlich gehen.

»Wie schade«, erwiderte dieser. »Ich halte es eher mit Barcelona.« Noguera drehte sich um – und erstarrte. Der Mann hatte in die Innentasche seines Jacketts gegriffen und hielt eine verdammte Pistole auf ihn gerichtet.

»Was zum ...«, setzte er an. Es waren die letzten Worte, die er je aussprechen würde. Drei schallgedämpfte Schüsse unterbrachen ihn mitten in der entrüsteten Frage, die er zu stellen im Begriff war. Das erste Projektil durchschlug eine Rippe und bohrte sich tief in sein Herz, die anderen beiden fraßen sich durch seinen Magen und sein Gedärm. Ein seltsames Gefühl war das. Und entgegen seiner Erwartung, seiner größten Angst, die Victor Cambra Noguera seit seiner Kindheit verfolgte, tat Sterben nicht weh. Es ging ganz schnell. Der Mann, der sich *Albatros* nannte, steckte die Waffe zurück in sein Schulterholster und begutachtete den toten Noguera, der gegen die Couch gefallen war und seltsam verdreht auf der Seite lag. Dort lag er nicht etwa, weil Albatros ein etwas zu radikaler Barcelona-Fan war, der seinen Verein etwas zu wichtig nahm. Nein, hier ging es natürlich nur ums Geschäft.